

Kontakt Nr. 9

Geleitwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Früh ist heuer der Winter gekommen. Bereits lag Schnee. Die festliche Zeit liegt hinter uns. Die Weihnachtsbeleuchtung ist schon wieder abgebaut, der grosse Tannenbaum im Städtli, die vielen einzelnen Tännchen an den Häuserfassaden. Wir vermissen ihr warmes Licht in dunkler Nacht.

Wir schreiben ein neues Jahr.

Wie es wohl wird? Werden sich die guten Wünsche erfüllen, von denen wir in der Neujahrsnacht gesprochen haben?

Oder überschatten wieder die düsteren Nachrichten zur Corona-Situation Freude und Neugier auf das angebrochene Jahr?

Wir von *Kontakt* jedenfalls raten, auf sich aufzupassen und hoffen, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, gesund sind und es bleiben.

Bald können Sie sich wieder an der höher steigenden Sonne und an den länger werdenden Tagen erfreuen. Der nächste Frühling kommt bestimmt! Die singenden Vögel, das an den Bäumen und an den Rebstöcken grün spriessende Laub, die auf der Strasse fröhlich spielenden Kinder und die guten Gespräche mit Ihren Lieben.

Eglisau, 10. Januar 2022



Die Nr. 9 von *Kontakt* hat folgende Inhalte:

- **Einleitung** (S. 1/ Redaktionsteam)
- **Exkursion der landwirtschaftlichen Schule Bülach samt Schlittenpartie** (S. 2/Christian Heller-Wessa)
- **Als ich ein kleiner Bub war** (S. 3/ Wilhelm Busch)
- **Unerwartete Begegnungen mit dem Wasser - Teil 2** (S. 3/Stephan Fröhlich)
- **Schneeflorentanz** (S. 5/Silvia Hagedorn)
- **«Ein Haus mit Geschichte»** (S. 6/ Matthias Heller)
- **Die Flucht der Familie Mayer 1940 – 43** (S. 7/Matthias Heller)
- **Di zähtuusigschti Sändig** (S. 9/Cabaret Rotstift)
- **Das Projekt Kleeblatt, ein Glücksfall für Eglisau** (S. 9/Ruth Wyss)
- **Die philosophische Frage** S. 11/Hans Steffen)
- **Für Sie gelesen und empfohlen** (S. 11/Barbara Koch)
- **Mein Pudel** (S. 12/Noeh Schuster)

- **Gritli Studer, Jodlerin vom Weierbach** (S. 13/Margrith Waiblinger)
- **Unterstützung älterer Personen im Umgang mit Mobiltelefon, Tablet und Computer** (S. 15/Redaktionsteam Kontakt)
- **Mentona Moser (1874-1971), Schweizer Sozialrevolutionärin** (S. 17/Text aus dem Internet zusammengefasst und leicht ergänzt von Stephan Fröhlich)
- **Wie weiter?** (S. 19/Helen Hangartner)



Der historische Schlitten der Familie

Wir wünschen Interesse und Spass an den Texten. Wie immer freuen wir uns an Ihren Kommentaren, Reaktionen, Kritiken und Vorschlägen. Wir bedanken uns dafür.

Ihr Redaktionsteam

Die landwirtschaftliche Schule Bülach verbindet eine Exkursion nach Niederweningen mit einer Schlittenpartie

(Otto Heller jun. (1913-1999) beschreibt in einem Aufsatz in der Winterschule in Bülach einen Ausflug, den er als 18-jähriger unternahm)

"Nun schneit es bald seit vier Tagen und der Schnee liegt haufenweise auf den Strassen. Wie sollte man da aufmerksam in der Schule sitzen können, während man draussen schlittelt und Ski fährt?"

So sagten wir Schüler und warteten gespannt auf die Ankunft von Herrn Näf aus dem Kantonsrat, um ihm unseren Plan zu unterbreiten. Er meinte, man könne wohl eine Schlittenpartie machen, wenn genügend Schlitten und Pferde aufzutreiben seien, aber es sei das am besten mit einer Fabrikbesichtigung von Bucher-Guyer zu verbinden. So konnte unser Plan in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Es gelang uns Eglisauern nach langem Suchen, das geeignete Pferd zu bekommen und mit einem eigenen Schlitten auszurücken.

Wir fuhren also am 11. März 1931 aus dem Städtchen, nachdem wir uns noch auf dem Bild hatten festhalten lassen. Hinter uns hatten wir neugierige, vielleicht auch ein

wenig neidige Gesichter, vor uns lag der lange Weg auf dem girrenden Schnee.

Der Wind zog zeitweise scharf bei 10° Grad Kälte, als wir 9 Minuten nach 10h und 45-minütiger Fahrt in Bülach anlangten. Dort erwartete uns erst ein einziger Schlitten, während die Abfahrt auf 9h festgesetzt war. Nach und nach fanden sich dann die Gespanne ein und wurden, als Luxusgegenstände von früher her, kritisch gewürdigt. Um 9 h 40 ertönte dann der Pfiff zur Abfahrt. In flottem Trab gings über Niederglatt, wo Notar Angst uns sehnsüchtig nachwinkte, nach Niederhasli. Überall kamen die Leute vor die Türen, von dem Schlittengeschelle aufmerksam gemacht und sahen uns schweigend nach. Kurz vor Dielsdorf schnitt der kalte Wind bedenklich durch die Kleider und man fragte sich, wie es wohl noch enden würde. In Dielsdorf erwartete uns noch ein Schlitten, mit einigen Kameraden. Als wir zwischen den Häusern hindurch rutschten und uns in der wärmenden Sonne wieder belebten, wurden wir plötzlich von einem Bombardement überrascht. Ein angriffslustiges Fräulein warf wacker, mit allen Kräften, Schaufel um Schaufel voll Schnee in unsere Schlitten hinein. Diesmal hätten wir gerne die Rollen vertauscht.

Um Viertel vor 12h langten wir in Niederweningen an. Schnell spannten wir die Pferde aus und stellten sie an die Krippen. Gleich darauf konnten wir im Kosthaus speisen. Die Fabrikverwaltung hielt uns zuvorkommenderweise spesenfrei, dafür sah sie es gerne, dass man ihre Bureau-

jungfern spazieren führte. Um halb 4h spannten wir wieder ein, nachdem wir den Fabrikbetrieb genau betrachtet hatten. Hierauf musste Schlitten für Schlitten aufschliessen, und man bannte die ganze Gesellschaft auf die photographische Platte.

Als wir dann punkt 6h mit Hurragebrüll in Eglisau einfuhren, hatten wir einen gemütlichen, lehrreichen Tag hinter uns, der glücklicherweise ohne Unfälle ablief.

Christian Heller-Wessa

Als ich ein kleiner Bube war ...

Als ich ein kleiner Bube war
war ich ein kleiner Lump;
Zigarren raucht' ich heimlich schon
trank auch schon Bier auf Pump.

Zur Hose hing das Hemd heraus,
die Stiefel lief ich krumm,
und statt zur Schule hinzugehn,
strich ich im Wald herum.

Wie hab ich's doch seit jener Zeit
so herrlich weit gebracht!
Die Zeit hat aus dem kleinen Lump
'n grossen Lump gemacht.

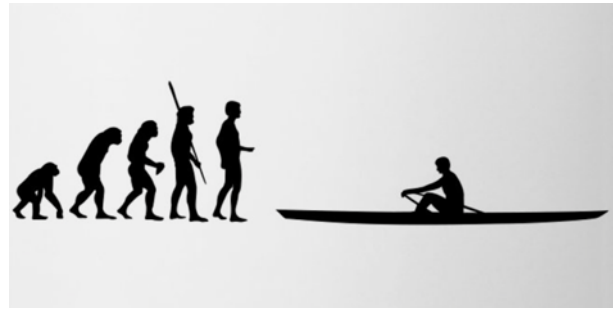
Wilhelm Busch

Unerwartete Begegnungen mit dem Wasser... (2. Teil)

In der letzten Ausgabe, der Nr. 8 von Kontakt, beschrieb der Autor seine ersten drei Kenter-Erfahrungen beim Rudern. Hier folgen nun die drei (vorläufig?) letzten...

Auch alte Hasen sind nicht gefeit...

In Eglisau war *Anrudern* unseres Clubs angesagt. Anrudern ist ein Anlass, an dem jeweils das Ruderjahr für Leistungs- und Breitensportrunder*innen offiziell beginnt und gefeiert wird. Es gibt Reden und einen Apéritif. Oft werden auch neu angeschaffte Boote getauft, erstmals zu Wasser gebracht und feierlich ihrer Bestimmung übergeben.



Evolution: Vom Affen zum Ruderer

Die damalige Zeremonie des Jahres 1975 neigte sich ihrem Ende zu. Ein nigel-nigelneuer Vierer ohne Steuermann war getauft worden. Eine Crew ehemaliger Leistungsrunderer, inzwischen mittleren Alters, war auserkoren, das Boot das erste Mal aufs Wasser zu bringen und erste Meter zu rudern.

Ich gehörte auch zu diesen Auserwählten. Schnell war das Boot unten am Steg und im Wasser. Wie unzählige Male vorher machten wir uns routiniert zum Einsteigen bereit, montierten die Ruder und – lagen alle vier im Wasser, das neue Boot kieloben neben uns treibend...!

Was war geschehen? Entgegen jeglicher Regel und Erfahrung hatten wir es vor dem Einsteigen unterlassen, die Ruder in ihren Halterungen, den Dollen, festzuschrauben. Das Abstossen vom Steg geschah wie üblich schwungvoll (aber etwas kopflos), und fand anschliessend nicht den erwarteten Halt an den Ruderriemen. Diese liegen normalerweise in den Halterungen festgemacht und auf der Wasseroberfläche liegend, um den Schwung bei Abstossen vom Steg aufzunehmen. Stattdessen stürzten wir umso schwungvoller ins Wasser.



Öppen eso? Leider kein Originalbild!

Die zuschauende Festgemeinde zögerte nicht mit Gelächter und bissigen Sprüchen uns alten Hasen gegenüber!

War's das oder 'Fortsetzung folgt'?

Der nächste Taucher geschah nicht anlässlich eines Anruderns, sondern nach einer der üblichen Ausfahrten am Dienstagmorgen, am 17. November 2020 in Eglisau. Wir ruderten zuerst flussaufwärts im Doppelvierer bis unterhalb Rüdlingen, wendeten und ruderten dann an den Steg bei der Eisenbahnbrücke zurück.

Das Verlassen des Bootes (wie übrigens auch das Einsteigen) ist für einige altershalber nicht mehr so flüssig und schwungvoll zu bewältigen, wie in vergangenen Zeiten. Wegen unterschiedlicher Gelenkigkeit und abgenommener Beinkraft sind die klassischen bzw. normalen Regeln angepasst: es wird nach der Anlandung angezeigt, wer individuell und eigenen Möglichkeiten folgend zuerst an Land steigen will, während die anderen Rudernden die Stabilität des Bootes am Steg sichern.

So vielfach geschehen und bewährt. Am vergangenen Dienstag leider nicht. Nach Anzeige, dass ich mit Aussteigen beginnen wolle, löse ich die Halterung meines Steuerbord- (in Fahrtrichtung linken) Ruders und mache mich zum Aussteigen bereit. Schon fast im Boot stehend, spüre ich, wie sich das Boot langsam auf die Flussseite zu neigen beginnt. Diese Bewegung dauert leider an bis der Vierer sich unerwartet 180° um die Längsachse dreht. Alle Rudernden finden sich plötzlich im Wasser. Das Boot liegt, jedoch kieloben, weiterhin am Steg.

Es gelingt uns schnell, im herbstlich kalten Wasser schwimmend die teilweise nach wie vor in den Dollen festgemachten Skulls (Ruder) zu lösen. Bis auf die Knochen nass klettern wir an Land. Die Luftkästen des Bootes haben sich bereits teilweise mit Wasser gefüllt und müssen geleert werden. Wir bergen und drehen den wegen des aufgenommenen Wassers ziemlich gewich-

tigen Vierer, bringen ihn die Treppe hoch auf die Böcke und nach dem Putzen auf seinen Ablageplatz zurück ins Bootshaus.

Und wiederum: der Spott all jener, die nicht zu unserer heutigen Doppelvierercrew gehören, ist uns gewiss.

...und es geht weiter, ein 6. Taucher am 25.5.21

Thur und Töss bringen viel Wasser. Der Rhein fließt zügig und braun dahin. Es bläst ein starker Südwestwind.

Das Dienstagsrudern - wir sind fünf Ruderer - nehmen wir dennoch in Angriff und vertrauen auf unsere Erfahrung. Wir legen in einem Dreier und einem Doppelzweier los. Das Wasser ist unruhig. Windböen verlangen gute Bootsbalance.

Der Dreier rudert bis zu den toten Bäumen im Wasser unterhalb Rüdlingen. Wir anderen rudern im Zweier. Wegen der widrigen Verhältnisse beschliessen wir, bereits oberhalb Tössegg zu wenden. Der Wind hat zugelegt. Aufkommende Wellen stören. Um diesen etwas auszuweichen, rudern wir nahe am Schaffhauserufer im einigermaßen glatten Wasser. Vorsichtig schleichen wir dem Ufer entlang, eglisauwärts.

Unverhofft erinnere ich mich an eine Situation, in der ich im Einer vor Jahren bei ähnlichen Verhältnissen oberhalb des Bunkers beim Fuchsbach an einem Baum hängen geblieben bin und mich damals nur mit Mühe ins offene Wasser befreien konnte.

Ich stelle fest: wir sind an derselben Stelle wie ich damals!



Und schon passiert es: wirbliches Wasser, heftige Seitenströmung und der Wind drücken uns gegen die Äste des hier etwa 10 Meter vom Ufer am Grund fest-sitzenden, umgefallenen Baums. Wir versuchen, mit verzweifelten Schlägen das Boot am rauschenden Hindernis vorbeizuzirkeln. Vergeblich. Beide Ruder hängen ein. Die Strömung drückt uns noch weiter ins Astgewirr hinein. Wir sitzen fest. Wir bemühen uns freizukommen, verlieren aber das Gleichgewicht. Langsam dreht sich das Boot und wir liegen im Wasser. 12° C! Mein Freund rettet sich auf einen nahen Baumstamm. Ich selber schwimme neben dem Zweier. Ich schraube die sperrigen Ruder aus ihren Halterungen, damit das Boot aus dem Ästegewirr befreit werden kann. Dies gelingt, der Zweier schwimmt Kiel oben, umgeben von den vier einzeln im Wasser treibenden Rudern, rheinabwärts.

Inzwischen sind uns unsere Kollegen aus dem Dreier zu Hilfe gekommen. Ich schwimme, beschwert von den nassen Kleidern, teilweise vom Dreier gezogen, zum Fuchsbach und laufe dann nur mit Socken an den Füßen nach Hause in die Burg. Schlotternd genieße ich die warme Dusche und begeben mich anschliessend ins Bootshaus, um zu erfahren, was sich weiter zugetragen hat.

Mein Freund hat inzwischen den sicheren Baumstamm im Fluss verlassen und ist den steilen Hang hoch, teilweise über Felsen, zum Wanderweg geklettert. Ein Ruderkollege aus dem Dreier verlässt das Boot beim Fuchsbach sucht und findet auf dem Wanderweg meinen Freund.

Das Dreierboot wird nun zu zweit zum Bootshaus zurückgerudert. Der dritte Kollege hat in der Zwischenzeit ebenfalls zufuss in Eglisau sein Motorboot organisiert. Mit meinem inzwischen stark unterkühlten Partner aus dem Zweier an Bord motoren sie ins Bootshaus. Sie fischen auf ihrer Fahrt noch den bei Tössriederen angeschwemmten und festgeklemmten Zweier auf, samt den vier

einzelnen Rudern. Die warme Dusche für meinen Freund ist höchst willkommen

Eine ereignisreiche, ebenfalls unvergessliche Ruderausfahrt geht zu Ende. Glücklicherweise ohne Personen- und Materialschaden. Die gekenterte Zweiercrew bedankt sich herzlich bei ihren Rettern.

Auch dieser Taucher dürfte kritische, ironische, vielleicht hämische, aber auch erleichterte Kommentare auslösen...

Hoffentlich bleibt es nun bei diesen sechs «Tauchgängen»!

Stephan Fröhlich

Schneeflocken-Tanz

Da sitze ich jetzt zum Frühlingsanfang in meiner warmen Stube auf kuscheligem Sofa. Blick aus dem Fenster.

Soeben habe ich ein Telefongespräch beendet: Eine männliche Stimme schnetzelt eine Botschaft in mein Ohr. – Ich verstehe kein Wort und bitte, langsam zu reden. «In guten Zeiten haben wir Sie an der Haustür besucht. Da dies wegen Corona nicht mehr möglich ist, besuchen wir Sie am Telefon und bringen die frohe Botschaft.» Ich frage: «Wer steht hinter Ihnen?» «Die Zeugen Jehovas.»



Das brauche ich jetzt wirklich nicht und lege den Hörer auf.

Wieder am Fenster: Ein weisser Punkt kommt geflogen, dann von Osten her ein ganzer Schwarm. Der Wind dreht in Eile und bringt einen ganzen Schwarm von Westen.

Kein Wind

Die grossen Flocken bewegen sich anmutig langsam in alle Richtungen, nach oben, nach unten, nach links, nach rechts, wirbeln durcheinander, mischen sich zu harmonischem Tanz. Wunderschön!

Ich werde zur Schneeflocke.

Das Schauspiel war von kurzer Dauer, bleibt aber in mir hängen.

20.3.2021

Silvia Hagedorn

«Ein Haus mit Geschichte» Zur Hinweistafel an der Weierbach- strasse 7B



Kürzlich, am 2. Oktober 2021, wurde diese neue Hinweistafel in Gegenwart vieler Gäste feierlich enthüllt. Sie wurde von Esti

Mayer, der Tochter eines Flüchtlingsbuben, gestiftet, der 1943 nach langer Flucht mit seinem Bruder in diesem Haus das erste Mal in seinem Leben bei dessen Bewohnern und in unserer Gemeinde Geborgenheit erfahren durfte. Die Normalität inmitten der europäischen Kriegswirren hat ihn so nachhaltig beeindruckt, dass er Eglisau lebenslang verbunden blieb und es als seine «Heimat» bezeichnete.

Nach sechs Monaten in Eglisau wurden die beiden Buben wieder zur Mutter gebracht, die unterdessen im Welschland den dritten Knaben geboren hatte. 1946 verliess die Familie Mayer die Schweiz und bestieg in Marseille ein Auswandererschiff nach Palästina, um den neuen Staat Israel aufzubauen. Aus Erwin wurde Yitzchak, aus Jackie Yaakov.

Der sprachbegabte Yitzchak lernte rasch Hebräisch und begann schon mit zwölf Jahren, für sich selbst zu sorgen. Schon in jungen Jahren schrieb er Gedichte und Dramen für Jugendliche.

Seine Passion aber war immer das Bildungswesen. Er wurde Lehrer, Administrator, arbeitete für die Jewish Agency und war bis ins Alter Dozent für Jüdische Ethik. Als Emissär Israels besuchte er viele Teile der Welt. Schliesslich diente er als Botschafter Israels in Belgien und in der Schweiz.

Seine Ehefrau Rivka gebar ihm drei Töchter. Esti, die Ältteste, lebt in Kanada, die andern zwei in Israel. Er hat Eglisau im Laufe der Jahre noch sechs Mal besucht. Unvergessen bleiben seine offiziellen Besuche von 1997 als israelischer Botschafter sowie 2016 sein Auftritt vor der Eglisauer Oberstufe, wo sein pädagogisches Talent überzeugte.

Wenige Monate vor seinem Tod am 9. Juni 2020 erinnerte sich Y.M. an die Zeit in Eglisau und schrieb «Poëme EGLISAU '43». Von Esti Mayer gespendet, liegt es im Ortsmuseum als Broschüre in Deutsch, Englisch und Hebräisch vor. Der Erlös aus dem Verkauf und allfällige Spenden stehen der

Gemeinde Eglisau für Flüchtlingsarbeit zur Verfügung.

Gastgeber der Einweihungsfeier waren die Museums- und die Kulturkommission der Gemeinde. Alfred Meister (Museumskommission) eröffnete den Anlass. Jürg Girsberger, der die Eglisauer Kontakte Yitzchak Mayers jahrzehntelang koordiniert hatte, schilderte eindrücklich die dramatischen Umstände der Flucht und erklärte Mayers grosse Verbundenheit mit unserm Ort. Zum Abschluss mahnte Max Waiblinger (Kulturkommission) an, beim stolzen Betrachten der neuen Tafel auch unsern heutigen Umgang mit Flüchtlingen zu bedenken...

Als Vertreterin der damaligen, grosszügigen Gastgeber war Frau Erika Gideon anwesend. Der Kontakt zu den Mayers blieb durch all die Jahre erhalten. Elisabeth Steiger besuchte 1943 die gleiche Klasse wie Erwin Mayer und erinnert sich noch gut an ihn!

Die Feier war von Kletzmer-Musik umrahmt, von einem Eglisauer Duo eindrücklich vorgetragen. Die zahlreichen Gäste benutzten die Gelegenheit, angeregt vom Schicksal der Familie Mayer, zu persönlichen und vielleicht auch nachdenklichen Gesprächen.

Matthias Heller

Die Flucht der Familie Mayer 1940-43

Yitzchak Mayer hat 2010 die Flucht in einem Buch beschrieben, das auf Englisch den Titel «Silent Letter» trägt, auf Französisch «Lettre muette». Im Folgenden lesen Sie eine stark gekürzte Fassung.

Die jüdische Familie Mayer floh im Mai 1940 mit den Buben Erwin und Jackie zwei Tage vor dem Einmarsch der Wehrmacht aus Antwerpen nach Frankreich. Ihr Zug wurde bombardiert; nur zwei Waggons blieben unversehrt. Entsprechend dem Vormarsch der Deutschen führte ihr Weg über mehrere Stationen ins unbesetzte Südfrankreich, das unter der Kontrolle des mit dem



Angreifer kooperierenden Vichy-Regimes stand. Für einige Zeit hielten sie sich in Marseille auf. Der Vater verdiente den Lebensunterhalt der Familie mit dem perfekten Fälschen von Dokumenten. Als er verschwand und alle Nachforschungen erfolglos verliefen, musste seine schwangere Frau vermuten, er sei von der Gestapo gefasst und deportiert worden (was sich dann erst viele Jahre später bestätigte; er starb in Auschwitz).

Damit war auch klar, dass die Mutter mit ihren zwei Buben einen neuen Zufluchtsort finden musste. Eine Flucht Richtung Schweiz erschien als die einzige realistische Möglichkeit, auch wenn hier damals eine äusserst restriktive Aufnahmepolitik betrieben wurde, manche Flüchtlinge an der Grenze zurückgewiesen und gar den deutschen Behörden übergeben wurden. Eine Schwierigkeit bestand darin, dass die Mutter trotz ihres mehrjährigen Aufenthalts in Frankreich kaum Französisch sprach, obschon sie sich als Französin ausgab. Die beiden aufgeweckten Buben hingegen hatten im Kontakt mit Nachbarskindern gelernt, sich in deren Sprache auszudrücken. Sie beschlossen daher, dass sich die Mutter auf der Flucht aus Marseille von



Die Flucht über die Schweizergrenze

Versteck zu Versteck stumm stellen sollte.

Die etwa dreiwöchige Reise führte über mehrere Stationen in die Stadt Saint-Claude, ca. 50 km nordwestlich von Genf in den Jurahöhen, in Luftlinie etwa 18 km vom Grenzörtchen La Cure. Bei kaltem Februarwetter führte sie der Fluchthelfer in drei Tagen auf einsamen Wegen durch den Schnee aus der Stadt in eine abgelegene Forsthütte und setzte sich dann ab. Der Aufenthalt in der Waldhütte musste in einem ungünstigen Zeitpunkt stattfinden. Um nicht entdeckt zu werden, durften sie weder sprechen noch ein Feuer entfachen. Die hochschwangere Mutter war krank und erschöpft.

Nach zwei Tagen kehrte der Führer zurück und brachte sie nach Stunden Fussmarsch zu einer Stelle, von wo aus in der Ferne La Cure zu sehen war. Er zeigte ihnen ein Licht, das sie ansteuern sollten. In dessen Nähe sei ein Loch im Zaun. Dann liess er sie allein.

La Cure (VD) ist die Endstation der Bahn Nyon-St. Cergue-La Cure im Waadtländer Jura und liegt auf ca. 1100 m.ü.M. Das harsche Klima hat jener Gegend zum Spitznamen «Schweizer Sibirien» verholfen. Es liegt so an der Grenze, dass einige Häuser über einen französischen Hinter- und einen schweizerischen Vordereingang verfügen.

Der Marsch durch den tiefen Schnee, von Deckung zu Deckung, beanspruchte die letzten Kräfte. Als sie von einer Grenzpatrouille gestoppt wurden, hatten sie ihr Ziel erreicht, denn, wie Erwin erleichtert fest-



Fräulein Gantert beim Englischunterricht

stellte, befanden sich auf den Knöpfen der Uniformen Schweizer- statt Hakenkreuze! Nur wenige Meter entfernt wartete eine Deutsche Patrouille mit Hund. Nun lag es an der Kaltblütigkeit, der Geistesgegenwart, dem Geschick und der Überzeugungskraft des neunjährigen Erwin, den Chef der Schweizer Patrouille zu überzeugen, dass seine erschöpfte Mutter sofort ärztliche Hilfe brauchte. Und er schaffte es! Trotz anders lautenden Weisungen wurden sie in die warme Wachtstube gebracht und der Truppenarzt wurde alarmiert. Dieser untersuchte die Frau und verfügte, sie sei



Familie in Lausanne, ca. 1944

umgehend in das Spital Lausanne zu verlegen, wo sie drei Wochen später ihren dritten Sohn David gebar.

Der Bund hatte damals die Sorge um die jüdischen Flüchtlinge vollständig an die hiesige jüdische Bevölkerung delegiert. So wurde der Schaffhauser Albert Gideon kontaktiert, dessen Neffen Martin und Max in Eglisau ihre Eltern verloren hatten und im Elternhaus an der Weierbachstrasse wohnten. Sie wurden von Fräulein Frieda Gantert (so wollte sie angesprochen werden!) betreut. Die Tochter des ehemaligen Schiffsmüllers hatte ihren Pflegeberuf aufgegeben und war eine herzensgute, gebildete Person, welche bereits in der Romandie, in Frankreich und England gearbeitet hatte und deshalb gut Französisch und Englisch sprach. Hieher wurden Erwin und Jackie gebracht.

Sie schrieb der Mutter wöchentlich einen Brief nach Lausanne, den sie, bevor sie ihn abschickte, den Kindern vorlas und sie dazu ermunterte, ihrer Mutter aus ihrem Leben zu berichten. Selbst eine treue Kirchgängerin, bestärkte sie die Kinder in ihrem jüdischen Glauben. Diese erlebten so, dass ein friedliches Nebeneinander verschiedener Religionen möglich ist. Ihre Wärme und Menschlichkeit, zusammen mit der friedlichen Normalität des Alltags, liess die beiden Buben das erste Mal im Leben aufatmen. Die traumatischen Erlebnisse der letzten Jahre, die Angst um die kranke, zurückgelassene Mutter mit dem Kleinkind, der Verlust des Vaters, das alles trat etwas in den Hintergrund. Ohne Bedrohung, ohne die Notwendigkeit, sich zu verstecken, ohne das Risiko, Schmähungen zu erleiden, mit der Möglichkeit, zur Schule und in den Kindergarten zu gehen, mit Gleichaltrigen zu spielen, herumzutollen und die Gegend zu erkunden, konnten sich ihre Seelen etwas erholen. Der grosse, warme, grüne, heute noch bestehende Kachelofen im Haus wurde zum Symbol für Geborgenheit und von Heimat.

Matthias Heller

Di zähtuusigschti Sändig

<https://youtu.be/iHT0DeSENRo>

(das Gespräch der Komödianten vom Cabaret Rotstift, in dem die drei auch ihre eigenen Altersgebresten auf die Schippe nehmen, dürfen Sie sich nicht entgehen lassen: einfach köstlich...!)



Das Projekt Kleeblatt, ein Glücksfall für Eglisau

Interview mit Bruno Aegerter (BA), Walter Bloesch und Roger Ruf (Wohnbaugenossenschaft (WBG) Rhihalde), am 6. Dez. 2021, protokolliert von Ruth Wyss, Mitglied des Seniorenrates

Wie würden Sie Ihre Vision umschreiben? Was war der Anlass für die Überbauung?

Die in der Bauzone liegende Parzelle von 7'300m² war ursprünglich landwirtschaftlich genutzt. Die Eigentümer waren kinderlos und hatten entschieden, das Land uns (Familie Aegerter) zu übergeben. Das Grundstück sollte keiner Spekulation unterworfen sein. Als Verantwortlicher suchte ich (BA) eine Nutzung der Parzelle im Sinne der früheren Eigentümer. Ich stellte mir anfänglich eine Siedlung mit günstigen Alterswohnungen vor. Die Idee



Der Eigentümer Bruno Aegerter

wandelte sich zum Projekt «Mehrgenerationenwohnen», im Laufe der Bearbeitung kam weiter die Integration von Wohneinheiten mit Zimmern für pflegebedürftige Menschen hinzu. Eine Machbarkeitsstudie und anschliessend ein Projektwettbewerb führten uns zum Bauprojekt «Kleeblatt» und zur Genossenschaftsgründung im August 2020. Das grösste Anliegen für mich und den Vorstand ist es, Wohnraum in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu erstellen. *Menschen – zuallererst Eglisauer*innen – mit beschränkten Mitteln sollen in Eglisau bezahlbare Wohnungen mieten können.*

Wie erreichen Sie, dass die Wohnungen – auch mit gutem Ausbaustandard – bezahlbar bleiben?

Wir machen eine gemischte Finanzierung: Ein Teil der Wohnungen wird als Eigentum verkauft (zu einem marktüblichen Preis an der unteren Grenze). Das Kapital steht dann für die Erstellung der Mietwohnungen zur Verfügung. Die Mietwohnungen im Attikageschoss werden zu einem marktüblichen Mietzins vermietet. Für die Pflegewohngruppe ist ein langfristiger Mietvertrag mit der Gemeinde vorgesehen. Und schliesslich konnte die Genossenschaft das Grundstück zu einem viel günstigeren Preis als auf dem freien Markt erwerben. Mit diesen Faktoren gelingt uns die Finanzierung von preisgünstigen Mietwohnungen.

Wie stellen Sie sicher, dass in Ihrem Mehrgenerationenprojekt die Durchmischung gelingen wird?

Ein grosses Anliegen ist uns, dass alle Wohnungen altersgerecht erstellt werden. Eglisauer*innen sollen die Möglichkeit haben, nach Verlassen ihres Eigenheims oder einer zu grossen Wohnung in einem angenehmen hindernisfreien Umfeld wohnen zu können. Wir haben verschieden grosse Wohnungen geplant, sodass auch Familien ein entsprechendes Angebot finden. Eine Cafeteria, der Spielplatz und die Nähe der Schule sind zudem sehr attraktiv für

Familien. Interessent*innen werden wir zu einem persönlichen Gespräch einladen, um herauszufinden, ob wir eine Bewohnerschaft bekommen können, die gut durchmisch ist und zusammenpasst. Zentral wird sein, dass die Beziehungen zu den Nachbarn und die Motivation zum gemeinschaftlichen Wohnen an der Rihalde stimmen. Hinsichtlich der günstig zu mietenden Genossenschaftswohnungen ist es uns wichtig, dass sie Personen und Familien mit begrenztem Budget zugute kommen.

Wie stellen Sie sich das Zusammenleben der Generationen vor? Gibt es ein Wohnkonzept?

Ein Wohnkonzept gibt es noch nicht. Wir wollen die Menschen, die hier eine Bleibe suchen, befragen und einbeziehen. Einen Gemeinschaftsgarten haben wir zwar fallen gelassen. Wir wollen aber einige Hochbeete, einen Gemeinschaftsraum, eine gemeinschaftlich betriebene Cafeteria und «Möglichkeitsräume» zur Verfügung stellen. Initiativen für Aktivitäten und Veranstaltungen sollen möglich sein. Die Pflegewohngruppe mit ihren Besucher*innen und die Mieter*innen der vier Gewerberäume werden zusätzliches Leben in die Siedlung bringen.

Welche Möglichkeiten zur Mitgestaltung gibt es für zukünftige Stockwerkeigentümer*innen?

Wir sehen die Eigentumswohnungen als «Eigenheim auf Zeit». Die Genossenschaft möchte solche Wohnungen in mittel- bis langfristiger Zukunft zurückkaufen. Dadurch entsteht Flexibilität für verschiedene Nutzungen, was aber in einem abgesteckten Rahmen geschehen soll.

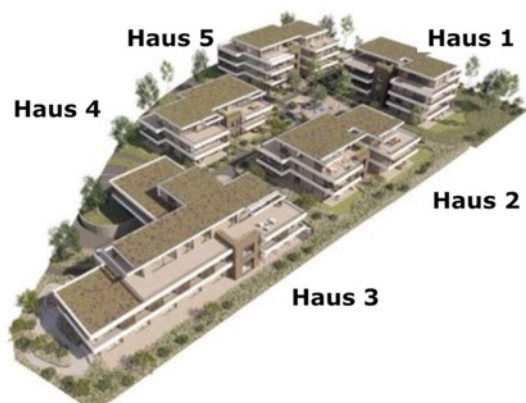
Welches waren Ihre wichtigsten Kriterien in der Auswahl des Projekts? Welche Vorzüge des Projekts "Kleeblatt" haben Sie besonders überzeugt?

Wichtig war uns die Gestaltung des Areals im Rahmen der geltenden Bau- und Zonenordnung. Das ausgewählte Projekt erfüllte

diese Forderung und überzeugt durch kompakte Grundrisse, grosszügige Aussenräume, eine gute Ausnutzung und eine ansprechende Erscheinung.

Wie steht das Projekt im Quartier Seglingen?

Grundsätzlich erfahren wir viel Zustimmung in Seglingen. Zu reden gibt die Schulwegsicherheit und die Einfahrt zur Tiefgarage. Mit der WBG Kaiserhof ergab sich bisher keine Zusammenarbeit. Wir wissen aber von Mieter*innen im Kaiserhof, die sich den Umzug in eine hinderisfreie Wohnung in der vertrauten Umgebung wünschen. Mit den Arealen in der Nachbarschaft (Kinderhort, Grundstück der Gemeinde neben dem Friedhof) gibt es Potenzial im Quartier. Wir sind gespannt, was noch entstehen kann.



Das Projekt Kleeblatt

Welche Vorkommnisse könnten Ihr Projekt am stärksten gefährden?

Am ehesten Corona bedingte Kostensteigerungen und Lieferverzögerungen, allenfalls Inflation und Zinssteigerungen. Bezüglich der Baubewilligung sind wir zuversichtlich.

Was wünschen Sie sich von Seiten der Gemeinde Eglisau für das Gelingen Ihres Projekts?

Wichtig für uns ist die Zustimmung der Gemeinde zur Verlegung der bestehenden Pflegewohnungen aus dem Komplex des Alterszentrums Weierbach. Diese Zusage gibt uns Planungssicherheit. Im Übrigen waren wir von Beginn weg in

gutem Austausch mit der Gemeinde, da erwarten wir keine Komplikationen.

Wo stehen Sie in Ihrem Zeitplan (Bezug 2024)?

Wir erwarten die Baubewilligung im 1. Halbjahr 2022, den Baustart Ende Sommer und den Bezug der Wohnungen im Herbst 2024. Die Grundrisse der Wohnungen können auf unserer Webseite eingesehen werden (www.wbg-rhivalde.ch). Mit interessierten Personen werden wir wahrscheinlich im Frühling 2022 Kontakt aufnehmen. Interessent*innen informieren wir periodisch über den Projektstand.

Was möchten Sie zum Schluss noch erwähnen?

Wir hoffen sehr, dass unser Beispiel Schule macht! Am meisten wünschen wir uns, dass andere Landbesitzer*innen ihr Grundstück einer Genossenschaft zu Konditionen zur Verfügung stellen, die einen sozialverträglichen Wohnungsbau erst möglich machen. Das wäre dann ein weiterer Glücksfall!

Die philosophische Frage:

- Was ist der Sinn des Lebens?

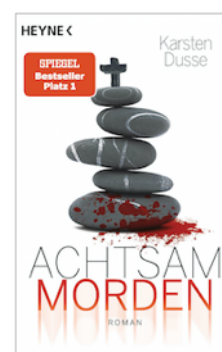
Meine Antwort:

- Gott zu gefallen!

Hans Steffen

Für Sie gelesen und empfohlen...

Karsten Dusse
Achtsam Morden
Heyne Verlag
2019



(nachstehend sind die Sätze am Anfang des Buches zitiert.)

«Achtsamkeit:

Wenn sie vor einer Tür stehen und warten, dann stehen sie vor einer Tür und warten.

Wenn sie sich mit ihrem Partner streiten, dann streiten sie sich mit ihrem Partner. Das ist Achtsamkeit.

*Wenn sie aber vor der Tür stehen und sich in **Gedanken** mit ihrem Partner streiten, dann ist das **nicht** Achtsamkeit.»*

Björn Diemel, der Protagonist im Buch, räumt mit Hilfe eines Achtsamkeitscoaches sein Leben auf.

Das Privatleben des erfolgreichen Anwalts Björn Diemels liegt in Trümmern. Seiner Ehe droht das Aus und seine Tochter sieht er nur, wenn sie schläft. Um seine Work-Life-Balance in den Griff zu bekommen, zwingt ihn seine Frau, ein Achtsamkeits-Seminar zu besuchen.

Björn liegt seine Ehe sehr am Herzen. Darum willigt er ein und der Kurs trägt tatsächlich Früchte. Er erkennt, zu welchen Zwecken man Achtsamkeit auch noch einsetzen, und dass er das Gelernte sogar in seinem Job integrieren kann.

Gerade jetzt, wo Björn sein Leben in den Griff bekommt, soll er einen brutalen und mehr als schuldigen Grosskriminellen aus dem Milieu verteidigen. Entweder muss er ihn vor der Steuerprüfung bewahren oder verhindern, dass er ins Gefängnis muss. Als dieser beginnt, ihm ernstlich Probleme zu machen, bringt er ihn einfach um – und zwar nach allen Regeln und Kunst der Achtsamkeit. Wertfrei und im Einklang mit sich selbst.

Achtsam Morden ist ein Krimi, aber vor allem auch ein origineller Unterhaltungsroman. Schwarzer Humor mit guten Tipps für den Alltag.

Bereits sind zwei weitere Nachfolgebücher von «Achtsam Morden» erschienen.

Barbara Koch, Bibliothek Eglisau

Mein Pudel

Das letzte Mal durfte ich über meine Würmer schreiben. Es freut mich, euch mitteilen zu können, dass ich tierischen Nachwuchs bekommen habe. Mein neuer Hund heisst Theo Schuster. Theo ist ein Mittelpudel und sieben Monate alt. Geboren ist Theo in Russland und wurde von einer Organisation gerettet, danach kam er zu uns. Zu meinen täglichen Aufgaben gehören jetzt lange Spaziergänge und viel schmuse, ja, ein Hund bedeutet nicht nur Freude, es gehört auch viel Arbeit dazu.

Theo ist so toll, er ist mir schnell ans Herz gewachsen und darum möchte ich auch alles richtig machen.

Ich versuche, Theo die Grundlagen, wie "Sitz" und "Platz", "Los" oder "Komm" beizubringen. Ich muss euch dazu sagen, dass der Pudel zu den intelligentesten Hunderassen gehört. Aus diesem Grund habe ich mir die Dressur von Theo einfach vorgestellt. Ich habe versucht, Theo mit Hundeleckerlis zu belohnen und zu trainieren. Aber nichts hat geklappt und Theo schaute mich sehr verwirrt an. Hunde legen dabei den Kopf auf die Seite und schauen dir tief in die Augen.

So bin ich auf die Idee gekommen, es auf russisch zu probieren. Ich wollte googeln, aber die Russen haben ganz andere Buchstaben als wir. Bei der Recherche habe ich also genau so verwirrt geschaut wie Theo.

Noeh und Theo, der Mittelpudel



Nach langem Suchen habe ich aber folgendes herausbekommen:

Sitz -> Sindenyé

Platz-> Mesto

Bring-> Prinosit

Bitte-> Prozhaluysta (Bitte ist sehr wichtig, auch mit Hunden muss man höflich umgehen!)

Ich konnte mir die Worte nicht merken. Aus diesem Grund musste Theo Deutsch lernen. Man könnte sagen, er wächst jetzt zweisprachig auf.

Mittlerweile befolgt er die Kommandi ziemlich gut, ausser wenn er Vögel auf dem Feld sieht, dann jagt er den Vögeln und ich jage Theo nach, so haben wir beide jeden Tag viel Auslauf.

Noeh Schuster (ich gehe jetzt angeln)

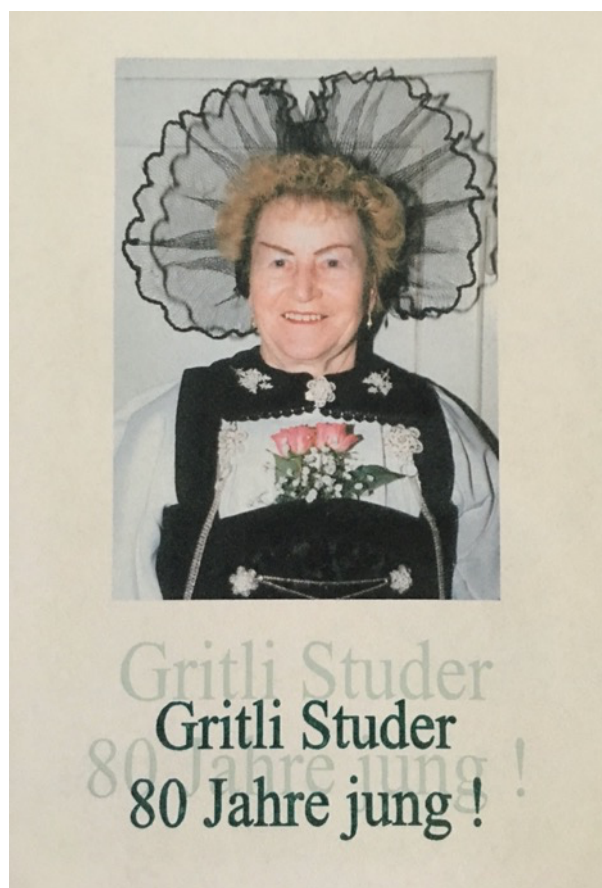
Gritli Studer, Jodlerin vom Weierbach

Dieser Text erschien 2002 in den «Mitteilungen». Gritli Studer hatte zwei Jahre zuvor ihren 80sten Geburtstag gefeiert. Sie starb am 17. August 2016.

«Das klang so schön, das wollte ich auch lernen», sagt Gritli Studer und erinnert sich an ihre erste Begegnung mit der Jodlerin Anna Radmann in der Gartenwirtschaft des Hotels Leuen in Kilchberg. Dort hat sie an einem Sonntag zusammen mit ihrem Ehemann Willy im Hotel seines Bruders ausgeholfen. Also ging sie kurzerhand zur Jodlerin hin und fragte sie, wie sie das Jodeln lernen könne. Anna Radmann fragte sie: «Chönnt Sie singe?»

Natürlich konnte sie das. Sie sang im Kirchenchor in Steinen SZ, wo sie aufgewachsen war. «Eigentlich wollte ich ja Konzertsängerin werden», sagt Gritli Studer, «doch leider gab es damals noch keine Stipendien und Geld hatte ich selber keines».

Jodeln setzt ein absolutes Musikgehör sowie eine grosse Portion Begabung voraus. Davon brachte die junge Frau genug mit und ging schon bald zu Hans



Walter Schneller in Zürich in die Ausbildung. 1948 trat sie erstmals als Solojodlerin in Ebnat Kappel auf und bekam gleich die Auszeichnung «sehr gut». Es sollten noch viele weitere Auftritte werden.

Erziehung bei den Baldegger Schwestern

Gritli Studer ist 1920 als jüngstes von sieben Kindern in Aarau geboren. Die Familie war arm. Ihr Vater verunfallte tödlich, als der älteste Bruder erst neunjährig war. Gritli wurde von den Baldegger Schwestern im Heim St. Raphael in Steinen aufgenommen. Dort ging sie zur Schule und lernte später den Beruf einer Kinderschwester. Später arbeitete sie in der Militärschneiderei im Zeughaus in Schwyz, wo sie ihren späteren Ehemann Willy Studer kennen lernte. Er war Korporal und für die Waffenausbildung der Rekruten zuständig. Das Zimmer in St. Raphael musste sie räumen, als die strengen Schwestern von ihrer Bekanntschaft erfuhren. 1942 heirateten Gritli und Willy in Morschach. Gritli nähte ihr Brautkleid aus St. Galler Stickerei mit einer vier Meter langen Schleppe selber. Der Pfarrer kam

fast zwei Stunden zu spät zur Trauung, weil er den Termin vergessen hatte und in einer weltabgelegenen Siedlung einen Besuch machte. «Es gab noch kein Telefon, dass wir ihn hätten anrufen können», lacht Gritli Studer.

Nach der Heirat zog das Paar nach Eglisau, wo Willy Studer bereits eine Stelle bei Wagner Konrad Gehring gefunden hatte. Sie wohnten an der Zürcherstrasse, wo sie während 17 Jahren die Hauswartung der Blockwohnungen übernahmen. Gritli fuhr nach Winterthur, wo sie im Zeughaus in der Schneiderei als Kontrolleurin arbeitete. Es folgten Stellen als Fakturistin im alten Volg Seglingen, als Praxishilfe in der Schulzahnklinik an der Obergass und später als Arztgehilfin in Brüttisellen, wo es ihr einmal beinahe schlecht wurde, als der Arzt einem Patienten eine offene Wunde am Oberschenkel nähte und sie ihm die Klammern reichen musste.

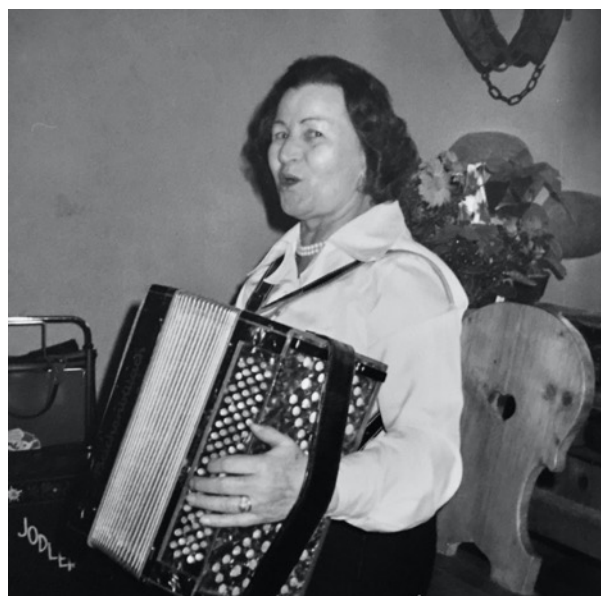
Da das Paar keine eigenen Kinder bekommen konnte, arbeitete Gritli Studer immer ausser Haus und lernte viel dazu. «Ich war lernsüchtig», sagt sie und bildete sich noch schnell in der einfachen Buchhaltung weiter. Der Lohn ihres Mannes und ihr eigener waren niedrig und sie erinnert sich, dass es an manchen Tagen nur Kartoffelsuppe gab.

Solojodlerin bei der Swissair

Gritli ging fleissig in die Jodelausbildung und bildete ihre Stimme weiter. 1968 stiess sie zur Ländlerkapelle der Swissair, die eine Solojodlerin suchte. Sie sang vor, bestand den Test und wurde in die Formation der vier Hobbymusiker aufgenommen. Anfänglich nur als Hausmusik vorgesehen, wurde die neue Musikgruppe im Januar 1969 bereits nach Stockholm eingeladen, wo sie im berühmten Restaurant «Operakällaren» das Swiss Food Festival folkloristisch eröffnete. Über 25 Jahre lang war Gritli Studer als «Botschafterin» für echtes Schweizer Brauchtum mit der Ländlerkapelle der Swissair in aller Welt unterwegs. Ob in

Bregenz, Teheran oder Dublin, in Jakarta, Buenos Aires oder Abidjan, ob an einem Eröffnungsflug, Kongress oder in einem Schweizerclub, Gritli Studer war stets dabei.

Gerne erinnert sie sich an das Weinfest im Hotel Marienlyst in Helsingör, als sie bei einem Auftritt Lys Assia und ihrem Gatten Oscar Pedersen begegnete. Daraus ist eine bleibende Freundschaft entstanden. Als Mitglied des Nordostschweizerischen Jodlerverbandes, dem sie seit 1948 angehört, holte sie sich immer wieder Preise als Solojodlerin.



Gritli Studer mit der Handorgel

Vereins Erfahrung sammelte sie in den Jodelchören von Eglisau, Höri und Bachenbülach, wo sie auch während vieler Jahre als Präsidentin wirkte. Als sie 1999 ihren Rücktritt gab, schrieb ihr der Gemeinderat Bachenbülach:

«Für den Gemeinderat Bachenbülach stellt Gritli Studer die Verkörperung des Jodelchörlis dar. Mehr als ein Vierteljahrhundert haben Sie sich unermüdlich mit viel Herz und Einsatz den Belangen des Chores gewidmet, dafür danken wir Ihnen herzlich».

Gritli Studer freute sich riesig über diese Anerkennung und die vielen Auszeichnungen, die ihr Wohn- und Musikzimmer in ihrem Heim an der Weierbachstrasse schmücken. «Jodeln hält jung» Vor zwei

Jahren feierte Gritli Studer ihren 80. Geburtstag. Das Schweizer Fernsehen besuchte sie und drehte einen Videofilm. Im kommenden August wohnt die jugendlich wirkende Frau seit 60 Jahren in Eglisau, seit 20 Jahren in ihrem schmucken Haus oberhalb des Werkhauses.

Seit dem Tod ihres Ehemannes 1987 bewohnt sie es allein zusammen, mit ihren beiden Rehpinscherli Tina und Suseli.



Gritli Studer (links) und Alice Gehring

Wettkämpfe bestreitet sie nicht mehr, doch öffentlich auftreten tut sie nach wie vor gerne, meistens zusammen mit dem Handörgeler Otto Neuenschwander und der Duett-Jodlerin Alice Gehring. Das Trio erhellt den Alltag kranker und älterer Menschen und bringt Freude und Abwechslung in Kranken- und Altersheime.

Gritli Studer erteilt noch immer Privatstunden und komponiert, wobei das Notenschreiben heute der Computer übernimmt. Sie nimmt ihr Örgeli zur Hand, greift in die Tasten und stimmt den «Jodel im Weierbach» an. Ihre Stimme klingt voll und klar in den Tag hinaus. «Wenn ich traurig bin, jodle ich», sagt sie, «das bringt mir die Fröhlichkeit zurück».

Gritli Studer möchte noch lange gesund bleiben, damit sie mit ihrem Singen und Jodeln die Menschen erfreuen kann. Sie ist überzeugt, dass anderen Menschen Freude bereiten, Freude ins eigene Herz zurück bringe. «Zudem hält das Jodeln jung», lacht sie herzhaft.

Margrith Waiblinger



Unterstützung älterer Personen im Umgang mit Mobiltelefon, Tablet und Computer

Seit 2014 gibt es drei Angebote für die ältere Generation in Eglisau, mit den modernen und vielfältigen Kommunikationsmitteln (Smartphone/Mobiltelefon, Tablet, Computer und Internet) vertraut(er) zu werden und sich dazu für den alltäglichen Gebrauch beraten und unterstützen zu lassen. Die Angebote wurden von Ruth Röhm und Edwin Weber eingerichtet. Zu ihnen sind seither Franz Gomringer und Peter Füllemann als „Coaches“ gestossen (während einiger Zeit hat auch Werner Flüeler mitgewirkt).

Am regelmäßig monatlich angebotenen **IT-Stamm** werden unter der Leitung von Ruth Röhm und Franz Gomringer Erfahrungen ausgetauscht und Lösungen für die individuell vorgetragenen Probleme erarbeitet. Sehr geschätzt wird, wie geduldig auf die Anliegen der älteren Semester eingegangen wird und wie sorgfältig ihre Fragen beantwortet werden.

Die Gratisbetreuung – jetzt wieder aufgenommen nach der Corona-Zeit - findet monatlich im Café Nachtwächter statt. Ein Kässeli für freiwillige Beiträge steht bereit. Das Angebot ist sehr beliebt und wird rege benutzt. Die Termine werden vorher publiziert und per Mail in Erinnerung gerufen.

Für die Auseinandersetzung mit dem PC, (Internet, e-Mail, Textverarbeitung, SBB-App etc.) steht Peter Füllemanns **Computerhilfe im Frauerüml**i zur Verfügung, wo WLAN/Internetzugang eingerichtet ist.

Sie dauert jeweils ca. 2 Std. Die Termine werden auf der Internetseite des Seniorenrates publiziert. Die Teilnehmenden entrichten nach eigener Massgabe auch hier einen kleinen Obolus für die Kosten von Raum und Infrastruktur.

Für das dritte Angebot **Computerunterstützung** zeichnet Edwin Weber. Interessierte melden sich bei ihm und arbeiten an besonderen IT-Anwendungen (Apple/MacBook, Microsoft/PC, Foto, Steuererklärung, Dropbox, neues Betriebssystem Windows 10 etc.). Manchmal genügen bereits Auskünfte und Ratschläge am Telefon. Wenn sich grösserer Zeitbedarf zeigt, wird die Zahlung eines Geldbetrags vereinbart.

Die Bedeutung solcher Angebote wird – nach Meinung des Redaktionsteams von *Kontakt* - in Zukunft stark steigen. Ältere Menschen werden zwar zunehmend vertrauter mit den modernen Kommunikationsmitteln. Die technische Vielfalt an Geräten und die IT-Möglichkeiten aber werden sich rasant weiterentwickeln und die geforderten Fähigkeiten zum Umgang damit deswegen kaum einfacher werden, im Gegenteil! Vermehrt sind daher ältere Personen zu ermuntern, sich darin unterstützen zu lassen, damit sie ihre Kontakte mit anderen auch mithilfe (oder trotz!) moderner Kommunikationsmittel aufrecht erhalten können.

Kontakt hat sich bei Ruth Röhm, Franz Gomringer, Peter Füllemann und Edwin Weber nach ihren Erfahrungen mit ihren Angeboten erkundigt. Ihre Antworten zu den von *Kontakt* gestellten Fragen werden in zwei Ausgaben von *Kontakt* hier publiziert.

Wir beginnen mit den Antworten von Ruth Röhm und Franz Gomringer.

1. Ruth Röhm:

Weshalb stellst du dich zur Verfügung, Personen bei der Lösung ihrer IT-Probleme zu unterstützen?

Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass immer mehr in unserem Alltag digital und eben oft



Ruth Röhm, rechts, Franz Gomringer, Mitte

mit Smartphones (mit dem Handy) erledigt werden kann. Das hat Vor- und Nachteile und wir sollten uns daher bewusst dafür oder dagegen entscheiden können. Dazu braucht es aber mehr Wissen und ich freue mich, wenn ich gerade auch älteren Menschen helfen kann, dieses Wissen aufzubauen und auch selbst mutiger zu werden, etwas auszuprobieren, respektive bewusst auf eine mögliche Anwendung zu verzichten. Die Nachmittage im Nachwächter sind immer sehr gesellig und interessant. Gemeinsam mit Franz Gomringer sind wir ein eingespieltes Team und die Zusammenarbeit macht mir grossen Spass.

Welche persönlichen Erfahrungen machst du bei dieser Tätigkeit?

In erster Linie lerne auch ich immer wieder dazu. Die IT-Stammgäste sind immer sehr dankbar und bringen spannende Fragen mit. Jedes Smartphone ist anders, auch wenn vieles ähnlich ist. Schön ist immer auch, wenn die Besucherinnen einander dank eigener Erfahrungen gegenseitig helfen können. Wir wollen nicht «nur» Probleme lösen, sondern auch Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Es ist immer schön zu sehen, wenn das gelingt.

Welche konkreten Beispiele kommen dir in den Sinn für eine gelungene Beratung (anspruchsvolle, lustige, komische, hilfreiche Episoden usw.?)

Gerade ältere Menschen haben immer mehr Mühe, über die kleine Tastatur auf mobilen Geräten Nachrichten zu versenden. Zum Glück gibt es einerseits heute die Möglichkeit, direkt Sprachnachrichten zu

übermitteln, aber auch Nachrichten zu diktieren. Manchmal wird gewünscht, dass die Nachrichten in verschiedenen Sprachen erfasst werden können und zum Glück gelingt dies dann auch meistens.

Gibt es auch enttäuschende Erfahrungen und Beispiele?

In der kurzen Zeit bleibt meist nicht so viel Raum, um grössere Probleme anzugehen. Gerade, wenn wir mehrere Gäste haben und wir allen Anliegen gerecht werden wollen, wird die Zeit knapp. Dies tut mir dann jeweils leid, aber neben meinem Beruf bleibt mir nicht sehr viel Zeit. Zum Glück haben wir aber andere Angebote von Freiwilligen in der IT-Hilfe, die auch bei grösseren Problemen Hilfe anbieten. Dann verweisen wir gerne auf dieses erweiterte Angebot.

Welche Anliegen behandelt ihr am IT-Stammtisch?

Die Bandbreite der Anliegen ist sehr gross. Sie umfasst die Wiederherstellung von vergessenen oder verlorenen Passwörtern, die (De-)Installationen von Apps respektive wie diese gekauft und/oder heruntergeladen werden können, die Bedienung von Anwendungsprogrammen, sogenannte Apps, wie SBB- oder Nachrichten-Dienste, allgemeine Fragen zur Sicherheit rund um mobile Geräte, die Beratung bei Speicherplatzproblemen, Aufräumen und Anordnen der Apps - und vieles mehr. Es ist kein Grundwissen nötig, um Fragen an den Stammtisch mitzubringen, und es lernen immer alle etwas dazu.

2. Franz Gomringer

Weshalb stellst du dich zur Verfügung, Personen bei der Lösung ihrer IT-Probleme zu unterstützen?

Mich interessieren die verschiedenen Betriebssysteme, die auf PCs und Smartphones existieren. Auch interessant sind die verfügbaren «Apps», und neue, die auf den Markt kommen. Ich möchte den Leuten die Angst nehmen, sich auf die neuen Technologien einzulassen. Es gibt mir eine

Befriedigung, wenn wir gemeinsam ein Problem lösen können. Dabei sind Ruth Röhms und ich ein gut eingespieltes Team, in dem es Freude macht, mitzutun.

Welche persönlichen Erfahrungen machst du bei dieser Tätigkeit?

Viele Probleme lassen sich vor Ort lösen. Manchmal kann eine andere Kundin ihre Erfahrung einbringen. Auch können sich die Kunden gegenseitig helfen. Wir können Wege zur Selbsthilfe aufzeigen (Google, YouTube, Wikipedia etc.). Wichtig ist, dass unsere Besucherinnen und Besucher, die neu ein Smartphone ihr Eigen nennen, nicht überfordert werden, und dass sie langsam in der neuen Welt Fuss fassen können.

Welche konkreten Beispiele kommen dir in den Sinn für eine gelungene Beratung (anspruchsvolle, lustige, komische, hilfreiche Episoden usw.)?

Manchmal kommen Leute, die ihr Smartphone von ihren Kindern bekommen haben. Dabei handelt es sich meistens um ältere Modelle, die entweder zu wenig Speicherplatz haben oder auf denen zwingende Updates nicht mehr installiert werden können. Da hilft nur, ihnen ein neues Modell zu empfehlen. Dabei geht es dann um die Übernahme der Daten vom alten auf das neue Gerät.

Gibt es auch enttäuschende Erfahrungen und Beispiele?

Bis dato habe ich keine enttäuschenden Erfahrungen gemacht. Die Kundinnen und Kunden sind meistens sehr dankbar. Das zeigt sich auch darin, dass doch einige mit neuen Fragen wiederkommen.

Redaktionsteam Kontakt

Mentona Moser (1874-1971), Schweizer Sozialrevolutionärin aus reichem Schaffhauser Haus

Mentona Moser, heute weitgehend vergessen, war die zweite Tochter des erfolgreichen Schaffhauser Uhrenfabrikan-

ten Heinrich Moser, der im zaristischen St. Petersburg mit dem Uhrenhandel vermögend wurde. In Schaffhausen entwarf und baute Moser einen Damm, der am westlichen Ende der Stadt den Rhein staute, um Wasserkraft zu erzeugen und die Transmissionsriemen der Maschinen der dort am Ufer angesiedelten Industrie anzutreiben.

Ein Modell des sogenannten «Moserdammes» steht heute im Museum Allerheiligen in Schaffhausen. Ein Besuch lohnt sich sehr, kann doch dort der Lauf bzw. die Verwendung des gestauten Wassers vor Ort simuliert werden, was mich schon als Knabe (und bis heute) fasziniert(e).



Charlottenfels heute (Schaffhauser Impfzentrum!)

Für seine erste Frau liess Moser den Sitz «Charlottenfels» erbauen, hoch über dem Rhein in Schaffhausen mit Blick auf seinen Damm. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er die dreiundvierzig Jahre jüngere Baronin Fanny von Sulzer-Wart, Mentonas Mutter. Heinrich Moser starb kurz nach der Geburt von Mentona. Die krankhaft geizige, lieblose Mutter war wahnhaft überzeugt, dass sie sich wegen ihrer beiden Töchter zu wenig um ihren kranken Mann hatte kümmern können. Darunter litten ihre beiden Töchter. Sie erlebten eine freudlose Jugend im Schloss Au am Zürichsee, wo ihnen lediglich die Natur Abwechslung bot.

Mentona studierte in Zürich und später in London Zoologie. In London lernte sie die Not der Arbeiter kennen und studierte auch Sozialarbeit. Nach mehreren Jahren Arbeiten als Sozialhelferin in den Armenquartieren Londons, kehrte sie 1903 in die Schweiz zurück und engagierte sich auch hier für die Arbeiterklasse. Sie plante Arbeitersied-

lungen, gründete einen Blindenverein, gab Kurse in Kinderfürsorge. Auf ihre Initiative hin wurden die ersten Kinderspielplätze in Zürich gebaut. Bei diesem Engagement lernte sie ihren Mann Hermann Balsiger kennen, den sie 1909 heiratete. Bald folgten zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn. Mentona und ihr Mann waren beide Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. 1917 folgte die Scheidung. Ihr Mann, nun Oberrichter, verweigerte die Alimente. Mentonas Mutter, die mit dem Lebensweg der Tochter nicht einverstanden war, unterstützte sie ebenfalls nicht. So lebte Mentona, die Tochter aus einer der reichsten Familien der Schweiz, während Jahren am Existenzminimum.

In dieser Zeit lernte Mentona Moser auch den früheren Kommunisten und späteren sozialdemokratischen Stadtpräsidenten von Schaffhausen, Walther Bringolf, kennen. Ihre Beziehung muss wohl eher kühl gewesen sein; man weiss es aber nicht genau. Nach den privaten, aber auch politischen Enttäuschungen wurde Mentona Moser Mitbegründerin der Kommunistischen Partei der Schweiz und setzte sich für das Frauenstimmrecht ein. In Zürich initiierte sie eine Beratungsstelle für Schwangerschaftsverhütung. 1925, nach dem Tod der Mutter, unterstützte sie dank des ererbten namhaften Pflichtteils Hilfsprojekte.

1928 galt die Sowjetunion bei den Kommunisten als das Land der Verheissung, wo eine gerechtere Gesellschaft aufgebaut würde. Viele Schweizer Kommunisten engagierten sich dort und bezahlten am Schluss unter der Herrschaft Stalins mit ihrem Leben. Auch Mentona zog in das Land, wo ihr Vater einst vermögend wurde, und unterstützte mit viel Eigeninitiative und finanziellen Mitteln den Aufbau eines Kinderheims.

Konfrontiert mit Stalins Überwachung und Terror, verliess Mentona die Sowjetunion rechtzeitig. 1929 produzierte sie in Berlin für den Rotfrontkämpferbund Schallplatten und betrieb den Schallplattenladen und Literaturvertrieb *Arbeiter-Kult*, der 1931

verboten wurde. Die Nationalsozialisten sperrten Mentonas private Konten. Trotz Bedrohung beteiligte sie sich am Widerstand in Deutschland gegen den Nationalsozialismus, bis sie 1934 gezwungen war, in die Schweiz zurückzukehren, wo sie als Schriftstellerin in Morcote lebte.

Die Kriegsjahre verbrachte Mentona Moser verarmt und einsam in Zürich, das Vermögen war aufgebraucht. 1950 erhielt sie von ihren alten Mitkämpfern in Berlin eine Einladung zur Übersiedlung in die DDR. Ihre Aussicht, in der Schweiz armen-genössig zu werden, behagte ihr nicht. Sie nahm das Angebot daher gerne an. Man hatte ihren Einsatz für die Arbeiterklasse nicht vergessen, sie bekam die Ehrenbürgerschaft der DDR.

In einem Pionierheim in Berlin-Köpenick wurde sie bis zum Lebensende hingebungs- und respektvoll gepflegt. Sie hatte Glück und erlebte den Niedergang der einst für sie so hoffnungsvollen DDR nicht mehr. Ihre Urne wurde innerhalb der *Gedenkstätte der Sozialisten* auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde in Berlin-Lichtenberg beigesetzt.

Die Schriftstellerin Eveline Hasler ist dem bewegten Leben von Mentona Moser nachgegangen und erzählt in «Tochter des Geldes» (*Nagel & Kimche Verlag, München 2019, ISBN978-3-312-01114-8*) die erstaunliche Geschichte der mutigen und starken Frau, die sich für eine gerechte Welt einsetzte. Das Buch zeichnet ein faszinierendes Zeitbild und Porträt einer heute in der Schweiz zu Unrecht vergessenen Frau. Trotz des Untertitels „Roman eines Lebens“ – es handelt sich um eine fiktionalisierte Biografie – stecken vertiefte Recherchen dahinter.

Stephan Fröhlich hat diesen Text auf der Basis einer Information, publiziert in www.seniorweb.ch/2019/06/09/mentona-moser-eine-vergessene-heldin/ zusammengefasst und leicht ergänzt.

Wie weiter? – Gedanken zum Abschluss

In einer Tageszeitung waren vor Kurzem Hinweise zu lesen, wie weiter, wenn die Omikron-Welle kommt? Wir verstehen zwar diese Frage, sind auch besorgt, ja verunsichert, können aber an dieser Stelle keine Antworten geben, da wir uns dazu auch nicht berufen fühlen.

Anders sehen wir dies mit der Herausgabe von unserem *Kontakt*. Davon sei hier abschliessend die Rede: zum Beispiel, dass uns die Herausgabe von *Kontakt* Nummer neun um Einiges leichter fällt als die erste im Frühjahr 2020, wo wir im Redaktionsteam unsicher waren, ob so ein online-Bulletin für die Älteren überhaupt Sinn macht, einem Bedürfnis entspricht und gelesen wird.

Inzwischen wissen wir, dass der Pioniergeist den Weg meistens gut vorbereitet. Die Idee hat gezündet. *Kontakt* zieht Kreise hin zu Menschen gleichen Alters und auch zu Jüngeren.

Wir kommen zu Ihnen, geschätzte Leser*innen mit Erinnerungen an Ereignisse oder damit, was Menschen Halt gibt, sogar wenn sie auf der Flucht sind oder vielleicht ihr Lebensende näher kommen sehen.

Zu Beginn der Corona-Zeit, wo die Kontakte zwischen uns Menschen eingeschränkt wurden und waren, wollten wir darüber schreiben, was diese Kontakte weiterhin unterstützt. Daher auch der Titel des Bulletins.

Jetzt, da soziale Begegnungsmöglichkeiten erneut eingeschränkt bleiben müssen, halten wir die Fortführung von *Kontakt* weiterhin für sinnvoll. Etwas anders als all die Meldungen mit dem farbigen Igelball – dem Kennzeichen für das Virus – die über den Fernsehschirm flimmern, wollen wir Lebenswirklichkeiten aus unserer Mitte aufzeigen und sichtbar machen. Wellenschläge, die uns im Innersten berühren und uns ermutigen, erleben zu wollen, dass es weitergeht!



Wellenschläge, die uns im Innersten berühren ...

Gerade wir, die wir am schönen Rhein wohnen, können alltäglich das «Panta Rhei - Alles fließt» einwirken lassen. Leben ist Veränderung.

Gewiss wünschen wir uns, dass Vieles so bleiben möge, was wir für gut und wertvoll in unserem Leben halten. Die Mutanten von Viren gehören da klar nicht dazu...

Wieso im neuen Jahr nicht mehr als bisher den Wasserlauf des Rheins betrachten und uns einlassen auf Gedanken über den Fluss des eigenen Lebens? «Wie weiter?», wenn das Leben gefährdet bleibt, das Virus uns in die Stuben verbannt?

Diesen Fragen wollen wir uns weiterhin annehmen. Mit *Kontakt* wird es also noch etwas

dauern! Die Hoffnung auf andere (bessere?) Zeiten geben wir dennoch nicht auf.

Eine nächste Ausgabe, die Nr. 10 von *Kontakt* planen wir für den kommenden März/April, wenn der heitere Frühling sich anmeldet. Bis dahin wünschen wir Interesse für und Erbauung mit unserem Bulletin. Wie immer freuen wir uns über Ihre Reaktionen und Kommentare.

Wir wünschen ihnen gutes Unterwegs-Sein im 2022! Bleiben Sie gesund und zuversichtlich, genießen Sie die fröhlichen Momente!

Helen Hangartner, Leiterin Seniorenrat und Mitglied des Redaktionsteams

Impressum:

Herausgeber von Kontakt:

Gruppe *Kontakt* der Aktivitäten «Senior*innen für Senior*innen des Seniorenrats der Gde. Eglisau»

Redaktionsteam:

Matthias Heller, Stephan Fröhlich und Helen Hangartner

*Verfasser*innen:*

Werden am Schluss der Beiträge genannt.

Bilder:

Autor*innen, Matthias Heller, Bruno Aegerter, Ortsmuseum, Datenbanken, Alice Gehring, Dübendorf



Vieles ist noch nicht klar am hellen Neujahrstag 2022!